

# Katholizität als Methode und ökumenische Theologie

Autor(en): **Marron, Vincent**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **12 (1965)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760398>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VINCENT MARRON OSB

## Katholizität als Methode und ökumenische Theologie

Mit der Entwicklung der ökumenischen Bewegung war es gegeben, daß Theologen verschiedener Herkunft sich trafen, um gemeinsam Theologie zu treiben. Dabei erwies sich die Bedeutung der Methode in der gegenwärtigen Theologie als immer wichtiger. Es sollte sich zeigen, daß verschiedene Schulen des Denkens nur dann zu einem gemeinsamen Ergebnis gelangen, wenn sie sich im Voraus auf Grundlagen haben einigen können, auf denen ihr Resultat ruht. Um Mißverständnisse auszuschließen, ist es nicht bloß notwendig, das Gesagte und dessen Zusammenhang genau zu bestimmen, sondern sich auch von den Vorstellungen ein Bild zu machen, welche über die Methode gehegt werden, und namentlich darüber, was man als theologisch von Belang oder aber als nicht mehr zur Sache gehörig betrachtet.

Diese Studie nimmt als ihren Ausgangspunkt die erste ausdrückliche Aussage über diese Notwendigkeit. Sie findet sich in der Einleitung zum «*Bericht der Theologischen Kommission über Christus und die Kirche*» (nordamerikanische Sektion)<sup>1</sup>. Ein erster Teil unserer Arbeit untersucht diese Aussage, ein zweiter beleuchtet ihren geschichtlichen Hintergrund

<sup>1</sup> Paul S. MINEAR, ed., Faith and Order Findings, The Final Report of the Theological Commissions to the Fourth World Conference on Faith and Order, Montreal 1963, Faith and Order Paper No. 38, London 1963. – Deutsche Übersetzung: Christus und die Kirche, Bericht der Theologischen Kommission über Christus und die Kirche an die Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Montreal, Kanada (1963), EVZ-Verlag, Zürich 1963. Im folgenden wird die engl. Ausgabe mit *Report*, die deutsche mit *Bericht* zitiert werden.

und geht vor allem den Verbindungen nach, die zwischen ihr und einigen vorangegangenen Veröffentlichungen bestehen. Der dritte und letzte Teil wird versuchen, einige Folgerungen zu ziehen.

## I.

### Feststellungen des Berichts zur Methodenfrage

Die Äußerungen über die Methode im nordamerikanischen Bericht tauchen zum ersten Mal im Abschnitt B: Der Ansatz unserer Untersuchung, in der Einleitung auf. Diese beginnt mit einer sehr schönen Aussage über den Glauben: A: Unser gemeinsames Zeugnis. Der ganze Bericht ist sehr gehaltvoll und von großer Dichte, sodaß wir hier nur die Aspekte herausgreifen und betonen können, die für unsere Arbeit wohl von Bedeutung sein werden. Weite Teile des Berichtes dagegen (die jedoch nichts als die Anwendung der erörterten Methode sind und daher für eine vollständige Studie der Methode gleichfalls beachtet sein müßten) fallen dergestalt aus unserer eigentlichen Betrachtung fort.

Die Einleitung fängt wie gesagt mit der gemeinsamen Erklärung über den Glauben an, welche von allen Gliedern angenommen wird. Sie ist das unmittelbare Ergebnis jener «neun Jahre intensiver und mannigfacher Studien», die in die Formulierung dieses Dokumentes eingegangen sind. Mit ihr stehen wir vor den übereinstimmenden Überzeugungen in der Sache der Einheit von Christi Kirche, wie der Bericht sie dann in seinem Hauptteil im einzelnen darlegen wird.

Sodann kommen die Verfasser unmittelbar auf die Art, wie sie das Problem anpacken, und auf die Methode zu sprechen. Was wir da über ihre Auffassung des Problems hören, ist wichtig für das Verständnis ihres besonderen und etwas ungewöhnlichen Gebrauchs des Wortes «Katholizität». Zuerst wird klar ausgesprochen, welcher Richtlinie ihre Vorbereitungsarbeit gefolgt ist: nämlich dem Zeugnis, das die Heilige Schrift von Jesus Christus und von seiner Kirche ablegt. Dieses Zeugnis war sowohl der Ausgangspunkt und Leitfaden als auch das Wahrheitskriterium all der Ergebnisse und Überlegungen, die sich ihnen aus den Quellschriften des Glaubens ergaben. Dann wird das Schriftstudium charakterisiert als ein Studium, das aus der *lebendigen Erfahrung* der Kirche herauswächst: und dies in der Überzeugung, daß der Heilige Geist noch immer dem Volk Christi zeigt, was Christus ihm gibt und aufträgt. Schließlich war die Vorbereitungsarbeit von Lob, Dank und

Bekenntnis durchwirkt, sie begann mit einer Doxologie und der Verkündigung des Wortes. Denn man war sich klar, daß die *erste* Aufgabe darin besteht, die Aufmerksamkeit auf den lebendigen Herrn selbst zu richten, und nicht etwa darin, eine Lehre über die Person Christi oder über die Kirche zu entwerfen, ja nicht einmal darin, eine theologische Betrachtung über die Probleme der christlichen Einheit anzustellen.

Hatten die Verfasser diese drei Grundsätze angenommen, so sahen sie sich zu einigen für die Theologie gewichtigen Folgerungen genötigt. Auch ihr Gebrauch des Wortes «katholisch» ist davon nicht unberührt geblieben. Zunächst hängen nämlich Christologie und Pneumatologie von der realen Präsenz Christi und des Heiligen Geistes in der Kirche ab, sie *folgen* «auf den mächtigen Zugriff Christi und des Evangeliums, der nach dem Neuen Testament und dem Zeugnis der Kirche durch die Jahrhunderte Menschen zum Lobpreis und zur Verkündigung führt»<sup>2</sup>. Überdies gliedert allein der lebendige Christus die Menschen seinem Leib ein. Daher nimmt ein Christ die Wahrheit, der er sich zuwendet und von der er lebt, am besten im Lobpreis wahr. Mit andern Worten: Glaubensaussagen empfangen ihre Form von der Verehrung, dem Lobpreis und dem Dank, die Gott gebühren. Ihr Verständnis öffnet sich am besten innerhalb des Gottesdienstes. Und wieder, weil es der lebendige Christus ist, der die Menschen seinem Leib eingliedert, wird man Aussagen über Christus im christlichen Glauben am besten im «verkündeten» Wort verstehen. So ist das *Kerygma* und die *Liturgie* der Anfang allen christlichen Nachdenkens und auch der Grund, zu dem solches Nachdenken stets zurückzukehren hat. Doch verlangt der Glaube, der sich im Lobpreis und in der Verkündigung vollzieht, auch eine strukturierte Theologie, ja diese ist in ihm bereits enthalten. Kerygma und Dogma schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich gegenseitig. Das nizänische Credo und die Formulierung von Chalzedon spiegeln eine doppelte Lebensäußerung der christlichen Gemeinde wieder: das Leben des Preises und der Anbetung und das Leben der Reflexion und der Diskussion.

So umreißt kurz zusammengefaßt die Kommission ihre Problemstellung. Diese ist mit dem in einem ganz bestimmten Sinne genommenen Wort «Katholizität» gut gekennzeichnet. Die Verfasser des Berichtes sind der festen Überzeugung, daß sie das Wort «katholisch» nicht nur auf den Gegenstand ihres Forschens – die «katholische» Kirche –, sondern auch auf die Ausrichtung und Methode ihres Studiums völlig zu Recht

<sup>2</sup> *Report*, p. 10 – *Bericht*, S. 10-11.

anwenden. Art und Wesen des Gegenstandes bestimmen in der Tat Art und Wesen des Vorgehens.

Abschnitt B der Einleitung schließt mit einer förmlichen Antwort auf die Frage, was denn mit der «Katholizität der Methode» im oben dargestellten Zusammenhang gemeint sei. Die Verfasser erwidern darauf wie folgt:

Wir meinen, daß das Denken eine Reflexion über das Werk Gottes als ganzes vom Anfang bis zum Ende werden muß, daß es teil hat an der Fülle des göttlichen Planes, nach dem alle Dinge in Christus zusammengefaßt werden sollen, daß es von der Kirche in ihrer Gesamtheit handelt – von ihrer Gliedschaft im Himmel und auf Erden, die aus allen Völkern und Zungen versammelt wird, von ihrem gemeinsamen Erbe aus allen Zeitaltern, von ihrer apostolischen Sendung an alle Völker, von ihrer immer neuen Befreiung aus der Gefangenschaft im Provinziellen und Einseitigen, von ihrer Haushalterschaft der Wahrheit und Heiligkeit, die Gott ihr verliehen hat.

Eine Methode, die mit Recht katholisch genannt wird, folgt daher aus der Antwort des Glaubens gegenüber dem Handeln des dreieinigen Gottes. Diese bemüht sich, die Fülle und Ganzheit des göttlichen Handelns zu begreifen. Sie ist eine Form der Antwort auf die Schöpfung, auf die neue Welt mit ihren neuen Horizonten. Katholizität bedeutet nicht etwas Umfassendes, unbekümmert um Wahrheit und Recht. Katholizität ist keine Rechtfertigung für unterschiedslosen Eklektizismus, noch erlaubt sie unbestimmten Inklusivismus. Katholizität ist wesentlich die Erkenntnis der Gemeinschaft unter Menschen, welche Gott durch die lebendige Macht Christi und des Heiligen Geistes hervorbringt und nährt, in der Menschen die Möglichkeit haben, den alles einschließenden Umfang seiner Liebe richtig erfassen zu können<sup>3</sup>.

Der dritte Abschnitt der Einleitung (Abschnitt C: Die Methode unserer Untersuchung) führt es aus, wie die Fragestellung der Kommission ganz von der so beschriebenen «katholischen» Methode geleitet war. Das führt die Verfasser dazu, mehrere «tiefgreifende Trennungen» abzulehnen, die sie für ein Unglück halten. Freilich anerkennen sie den unersetzlichen Wert von Unterscheidungen für eine tiefere Sicht, und sie räumen ein, daß Gegensätze zuweilen nützlich sein können.

Im Hinblick auf die Heilige Schrift stieß man auf die Erkenntnis, daß die ganze Bibel, nicht bloß ein Bruchstück aus ihr, zum Glauben führen und den Leitfaden für die theologische Reflexion bieten muß. Gleichzeitig konnte man sich nicht bereitfinden, das christliche Denken

<sup>3</sup> *Report*, p. 11 – *Bericht*, S. 11-12.

auf den Buchstaben der Bibel zu reduzieren oder die Gültigkeit jeder andern als der biblischen Terminologie zu verneinen, denn dies wäre gegen die Meinung der biblischen Schriftsteller selber. Die Bibel legt keinerlei Trennung von hebräischem und hellenistischem Denken nahe, ebensowenig die Verwerfung des kritischen Studiums oder einer spekulativen Beschäftigung mit ihr. «Unsere Auffassung von der Kirche muß sowohl der Einheitlichkeit des Zeugnisses als auch der Vielfalt der Ansichten gerecht werden, die wir innerhalb des Neuen Testamentes finden; wir müssen sowohl Wert auf den Reichtum der dort metaphorisch gebrauchten Bilder als auch auf ihren zentralen Kern legen. Wir müssen dem einen Herren gegenüber treu sein und zugleich doch auch sehen, in wie vielfältiger Weise seine Person und sein Werk bezeugt werden»<sup>4</sup>.

Weiter ist eine radikale Trennung zwischen «Geschichte» und «Metaphysik» unannehmbar, wenn wir das Zeugnis der Bibel und das Zeugnis der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch in seiner Eigenart betrachten. Aus dem gleichen Grund entbehren auch andere und weitverbreitete, gängige Dichotomien eines tragfähigen Fundaments: Trennung zwischen Schrift und Tradition, zwischen Altem und Neuem Testament, zwischen Erschaffung und Erlösung, zwischen künftiger und verwirklichter Eschatologie. «In jedem Einzelfall hindert uns der Realismus biblischen Denkens daran zu trennen, was Gott selbst zusammengefügt hat»<sup>5</sup>.

Im Hinblick auf den Gebrauch der Bibel in der Theologie dürfen die Ansprüche einer sorgfältigen exegetischen Arbeit einer ebenso sorgfältigen theologischen Reflexion keinen Abbruch tun. Zwar sollte das ziemlich weitgehende Fehlen von theologischer Systematik im biblischen Denken die Theologen zur Demut veranlassen, die Angemessenheit und definitive Gültigkeit ihrer systematischen Gebäude nicht zu überschätzen. Keinesfalls kann es jedoch die Notwendigkeit solcher theologischer Systematisierung auslöschen. Man kann sich nicht unkritisch auf Bibeltexte berufen, die Bibel ist kein Nachschlagewerk für die Lösung von allerlei Fragen und keine Art oberster Gerichtshof für die letzte Instanz. Im Gegenteil: die Bibel ist nichts als das sichere Zeugnis desjenigen, der Quelle, Maßstab und Ziel der Wahrheit ist, und das Zeugnis seines Wirkens unter den Menschen. Ob der Theologe auch weiß, daß die Lichtquelle für die ganze Bibel der lebendige Herr Jesus Christus ist, so wird

<sup>4</sup> *Report*, p. 12 – *Bericht*, S. 12-13. – Zu diesem Punkt kann man auf das Buch von Paul S. MINEAR, Mitglied der nordamerikan. Sektion, hinweisen: *Images of the Church in the New Testament*, London 1960.

<sup>5</sup> *Report*, p. 12 – *Bericht*, S. 13.

er es doch vermeiden, das Verhältnis zwischen dieser Mitte und dem gesamten Verlauf der biblischen Erzählungen auf eine allzu simple Weise zu verstehen. Das Alte Testament darf nicht nur im Licht des Zeugnisses, das das Neue Testament von Christus gibt, gelesen werden, sondern kann auch um seines Inhalts willen und für sich genommen werden, als ein Zeugnis von Gott, der in der Geschichte und im Leben der Menschen am Werk ist. Ähnliches gilt für den Heiligen Geist: den Blick auf die Mitte heften heißt nicht, deshalb die unendliche Vielfalt, mit der der Heilige Geist wirkt, und die Verschiedenheit der gültigen Antworten auf dieses Wirken zu verkennen. «Wir haben empfunden, daß es wesentlich zum Glauben an die eine heilige katholische Kirche gehört, die Einheit und Vielfalt des biblischen Zeugnisses in aller Offenheit ernst zu nehmen. In solcher Offenheit kommt jene Katholizität der Methode zum Ausdruck, die unser Studium bestimmt. Wer diese «Katholizität» der Bibel nicht sieht, der kann nach unserer Überzeugung auch die Katholizität der Kirche nicht in vollem Umfang verstehen»<sup>6</sup>.

Schließlich drängte es sich auf, in der theologischen Diskussion mit gewissen Dichotomien aufzuräumen, die allerdings in theologischen Kreisen oft beliebt sind, z. B. die Unterscheidung von Christi Person und seinem Werk und so weiter bis zur Trennung von Ontologie und Soteriologie, Menschwerdung und Sühne. Gleicherweise stellte es sich als unmöglich heraus, weiterhin das neutestamentliche Zeugnis über Christus von den symbolischen Definitionen von Nizäa und Chalzedon scharf zu trennen. Und noch grundlegender: man kann die Christologie nicht von dem trinitarischen Glauben ablösen, weil eine wahrhaft ganze oder katholische Christologie unweigerlich auf das Bekenntnis des dreifaltigen Gottes hinausläuft. Denn die unlösliche Einheit Christi mit seiner Kirche ruht allein auf dem Glauben an die Dreifaltigkeit. Doch gleichzeitig muß dieser Glaube an den dreieinigen Gott in Gottes Selbstoffenbarung in Christus gründen.

Was die theologischen Aussagen im allgemeinen betrifft, so schien es jedem Mitglied der Kommission als nur natürlich, daß der eine eine Formulierung für lichtvoller hielt als ein anderer, der seinerseits eine andere vorzog. Doch stimmten alle darin überein, daß die christlichen Kirchen nicht deshalb uneins sein sollten, weil die Christen verschiedenen Theologien unnachgiebige Treue halten. Weit eher sollten die Kirchen einander helfen, sich neu und umfassender zu verstehen. Dies setzt

<sup>6</sup> *Report*, p. 12-13 – *Bericht*, S. 13-14.

voraus, daß man bereit ist, manche verschiedene Ausdrucksweisen und Problemstellungen anzunehmen. «Die Vielfalt des Ausdruckes sollte nicht die Kontinuität der Intention verdunkeln dürfen. Auslegungskategorien – seien sie nun metaphysisch, historisch, doxologisch, biblisch, kerygmatisch oder systematisch – können einander ergänzen in ihrem Zeugnis von dem lebendigen Herrn»<sup>7</sup>. Das wahre Zeugnis erfordert ein unablässiges und sorgfältiges Handhaben der vielerlei Formen und Methoden.

Wir könnten, um die Untersuchung dieses kurzen, aber gewichtigen Abschnittes des Berichtes abzuschließen, keine vollständigere Erwägung über die Methode finden als jene, die die Verfasser des Dokumentes selber als Schlußwort unter ihre Reflexionen gesetzt haben:

«Weil wir uns mit dem geschichtlichen Werk Gottes in der Welt beschäftigen, die seine Schöpfung ist, über die und in der er souverän herrscht, darum muß unsere Methode beweglich genug sein, sowohl seine Freiheit als seine überwältigende Gnade einzuschließen. Es ist sündigen Menschen unmöglich, in ihrem Begreifen so «katholisch» zu sein wie Gott in seinen Berufungen und Gaben. Wir können uns einzig im Vertrauen auf seine Gnade darum bemühen, Denkweisen zu entwickeln, die einerseits so scharf unterscheiden wie das furchtbare Schwert des Gerichtes, das in Christi Selbstopfer sichtbar wurde, und die andererseits so umfassend sind, wie das grenzenlose Erbarmen, das uns durch dieselbe Siegestat zuteil geworden ist»<sup>8</sup>.

In dieser Einleitung finden wir auch eine ausdrücklich formulierte Überzeugung, was die Methode betrifft, die dem Bericht als Ganzem sein Gepräge verleiht. Die große Bedeutung, die dem Studium der Methode zukommt, wird anerkannt, und das Faktum, daß man formell von ihr spricht, läßt uns auf den Gedanken kommen, daß diese Frage schon seit längerer Zeit die Geister allgemein beschäftigte. Daß dies tatsächlich der Fall ist, sehen wir klar aus den Ergebnissen früherer Konferenzen und aus den vorbereitenden Arbeiten, die zum Bericht von Montreal führten. Nach der Untersuchung des Berichtes von Montreal werden wir daher in einem zweiten Teil einen kurzen historischen Überblick über einige ältere Äußerungen zur Methodenfrage geben.

<sup>7</sup> *Report*, p. 13 – *Bericht*, S. 14.

<sup>8</sup> *Report*, p. 14 – *Bericht*, S. 16.



## II.

**Geschichtlicher Hintergrund und ältere Veröffentlichungen**

«Die Absicht, der Ausblick und die innere Ausrichtung der Arbeit der Kommission lassen sich am besten beschreiben, indem wir den Begriff der «Katholizität» zu Hilfe nehmen. Dieser Begriff wird gewöhnlich in Verbindung mit dem Gegenstand unserer Untersuchung gebracht – der *ecclesia catholica*. Wir sind aber überzeugt, daß er auch auf die Richtung und Methodik der Untersuchung angewandt werden kann. In der Tat ist es völlig angemessen, daß der Charakter des Studienobjektes den Charakter des Studienvorganges bestimmen sollte»<sup>9</sup>.

Dieser Gebrauch des Wortes «katholisch» ist allem Anschein nach neu; er erscheint zum ersten Mal in diesem Bericht. Deshalb wird er darin stets, wenn er in dieser besonderen und etwas ungewöhnlichen Bedeutung vorkommt, in Anführungszeichen gesetzt. Doch die Methode, die das Wort bezeichnet, hat eine längere Geschichte, die sich mindestens bis zur Konferenz von Lund 1952 zurückverfolgen läßt.

Sogar schon vor 1952 eignet dem Terminus «katholisch» in ökumenischen Veröffentlichungen ein etwas polemischer Beiklang, denn er wird weder in seiner allgemeinen und alltäglichen Bedeutung von «universal» und «all-umfassend», noch in dem Sinn eines Kennzeichens, einer «nota» der Kirche, noch im Sinne von römisch-katholisch gebraucht. Er soll vielmehr einen bestimmten Typ des christlichen Denkens gegen einen andern abheben, den man als «protestantisch» charakterisierte. Das war der Hauptgedanke des Berichtes: *Catholicity*, welchen eine Gruppe anglikanischer Theologen der «katholischen» Schule 1947 erarbeitet hat. Er stellte «katholische» und «protestantische» Überzeugungen und Auffassungen auf eindrucksvolle Weise einander gegenüber<sup>10</sup>. In diesem Bericht richtet sich das Augenmerk der Verfasser hauptsächlich auf die Frage der Ganzheit.

«Die Hauptschwierigkeit, mit der sich unser Gutachten befassen muß, besteht darin, daß die Frage der Wiedervereinigung keine andere Frage ist als die, wie die Ganzheit der Tradition wiedergewonnen werden kann. Gewiß, «Ganzheit» kann eine Fülle bedeuten, die weder einer nationalen Kirche noch der Kirche einer einzigen Generation zukommen

<sup>9</sup> *Report*, p. 11 – *Bericht*, S. 11.

<sup>10</sup> *Catholicity, A Study in the Conflict of Christian Traditions in the West. A report presented to His Grace the Archbishop of Canterbury. London 1947.*

kann: denn es muß Juden und Griechen geben und die Anschauung des zehnten Jahrhunderts ist nicht die des zwanzigsten. Es gibt die Vielfalt der Kulturen, wie es die Vielfalt der Gaben gibt. Dennoch ist ein Geist, und deshalb ist es möglich, daß verschiedene Kirchen und Kulturen dieselbe Ganzheit oder Integrität der christlichen Tradition bewahren. Wir haben ein Beispiel dafür in den Kirchen der Apostelzeit. Unsere Entzweiungen haben nun diese Ganzheit in Mitleidenschaft gezogen. Wiedervereinigung bedeutet diese Gänze wiedergewinnen. Gegenwärtig ist die Wiederherstellung der sichtbaren Einheit in Gefahr, daß manche Zuflucht in halben und teilweisen Maßnahmen suchen, da sie kaum begriffen haben, worum es in Wirklichkeit geht. Die erste Pflicht der Christen ist daher, sich des Verlustes der Ganzheit bewußt zu werden, der unser gegenwärtiges Christentum kennzeichnet»<sup>11</sup>.

Ich zitiere diese lange Stelle ausführlich, weil sie erstens eine frühe Anerkennung der Bedeutung der «Ganzheit» im Problem der christlichen Uneinigkeit ist, und das ganze Gutachten zweitens mit seinen Ideen den Bericht von Amsterdam beeinflußt haben kann, der ein Jahr später entstand und «unsere tiefsten Unterschiede» in den gegensätzlichen «katholischen» und «protestantischen» Auffassungen sah, mit denen beide «den christlichen Glauben und das christliche Leben als ein in sich bestehendes Ganzes» verstehen<sup>12</sup>. Das 1950 erschienene Buch: *The Catholicity of Protestantism*, von Dr. R. Newton Flew und Rupert E. Davies brachte ein Fragezeichen an der Antithese: katholisch - protestantisch an, da es sich gegen einen Begriff «katholisch», verstanden als Gegensatz zu «protestantisch», verwahrte<sup>13</sup>.

An der Konferenz von Oberlin 1957 sprach Professor Calhoun, der damals Präsident der nordamerikanischen Sektion der theologischen Kommission «Christus und die Kirche» war, im Einzelnen über Katholizität und insbesondere über den Begriff der Ganzheit<sup>14</sup>. Aber noch hören wir weder Erwähnung noch Hinweis auf die Verwendung des Begriffes auch für die theologische Methode. So scheint es denn, daß der Terminus «Katholizität» damals zum ersten Mal in der ökumenischen Theologie

<sup>11</sup> a. a. O., S. 17.

<sup>12</sup> W. A. Visser't Hooft, ed., *The First Assembly of the World Council of Churches, held at Amsterdam, August 22 to September 4 1948*, London 1949, pp. 51-52.

<sup>13</sup> Vgl. B. LEEMING, S. J., *The Churches and the Church*, London 1960, S. 129-130.

<sup>14</sup> Paul S. MINEAR, ed., *The Nature of the Unity We Seek, Official Report of the North American Conference on Faith and Order, September 3-10 1957*, Oberlin, Ohio. St. Louis 1958, p. 77-78.

eine gewisse Fragestellung und Methode bezeichnete, als man das Gutachten von Montreal 1963 ausarbeitete und dessen ersten Teil dort durchbesprach. Es stellt sich die Frage, ob die Methode, die erst jetzt diesen Namen ausdrücklich empfing, nicht schon vorher bekannt und angewandt worden ist.

Blicken wir heute zurück, so erscheint die dritte Weltkonferenz von Faith and Order in Lund 1952 als der Beginn einer neuen Etappe in der ökumenischen Arbeit. Dr. Oliver Tomkins, Bischof von Bristol, bestätigt dies klar in seinem Vorwort zu *One Lord, One Baptism*, ein Zwischenbericht von «Christus und die Kirche», der 1960 erschienen ist.

«Obschon das leidenschaftliche Interesse für die Einheit der Christen noch immer Sache von viel zu wenigen Christen ist, so hat sich doch eine kleine Gruppe aus allen Teilen der Christenheit (auch aus Rom) zusammengefunden, die die gegenseitigen Überzeugungen von innen heraus und mit Sympathie kennengelernt hat. Aus dieser Gruppe heraus kamen die Männer, die sich 1952 in Lund für die dritte Weltkonferenz von «Faith and Order» trafen, und aus ihren Reihen brach jener frische Vorstoß in der Sache der Einheit hervor, von dem die folgenden Seiten handeln.

Der Kern dieses neuen Ansatzes war der Wille, *zusammen* gerade auf einige der großen Themen unseres christlichen Glaubens loszusteuern, sie *zusammen* auf einer gesunden biblischen Grundlage zu studieren und sodann von dieser Mitte aus nach außen vorzustoßen und einander aufzufordern, das Trennende zwischen uns zu rechtfertigen und zu begründen, und zwar so, wie es sich nun im Lichte unserer vorausgegangenen Übereinstimmung im Grundsätzlichen enthüllt <sup>15</sup>.

Das steht im Gegensatz zur früheren Methode, die darin bestanden hat, zunächst die mannigfachen Unterschiede zwischen den Kirchen festzustellen und dann die Möglichkeiten abzuklären, wie man sich einigen könnte, oder aber das Vorhandensein bestimmter unüberbrückbarer Gegensätze zu konstatieren.

In Lund versucht man, diese Methode zu überholen.

«Wir sahen klar, daß wir der Einheit nicht wirklich näher kamen, wenn wir uns begnügten, bloß unsere verschiedenen Auffassungen von der Natur der Kirche oder die ihnen zugrundeliegenden Überlieferungen zu vergleichen. Es erwies sich einmal mehr als wahr, daß je enger wir uns Christus zu nähern suchen, desto enger wir auch untereinander ver-

<sup>15</sup> *One Lord, One Baptism*, Faith and Order Commission Paper No. 29, London 1960, p. 5.

bunden werden. Daher müssen wir hinter unseren Entzweiungen ein tieferes und reicheres Verständnis von dem Mysterium der Einheit gewinnen, in dem Gott Christus und die Kirche in eins verbunden hat»<sup>16</sup>.

Praktisch hieß das: ein neuer Weg mußte in der ökumenischen Arbeit gebahnt werden. Dies kam in der «Empfehlung» von Lund zur Sprache, die von der Konferenz angenommen wurde und die wie folgt lautet:

«In unserer Arbeit gelangten wir zur Überzeugung, daß der Fortschritt der ökumenischen Bemühungen entscheidend davon abhängt, ob die Lehre über die Kirche in engem Zusammenhang mit der Lehre über Christus und über den Heiligen Geist entfaltet wird. Wir glauben, daß diese Erkenntnis die künftige Arbeit dieser Bewegung inspirieren und leiten muß»<sup>17</sup>.

Eine Folge davon war die Gründung der Kommission «Christus und die Kirche» (Theological Commission on Christ and the Church) im Jahre 1954. Sie wurde mit der Aufgabe betraut, das Problem der Einheit der Kirchen weiter zu klären und die ökumenische Frage neu zu stellen. Nirgends wird so genau gesagt, was dies impliziert wie im Zwischenbericht. Einheit ist nicht in erster Linie eine Aufgabe, die zu lösen ist; sie ist keine Einheit, die dort hergestellt werden soll, wo es sie vorher nicht gibt. «Wir müssen mit der Einheit beginnen, welche der Kirche bereits gegeben ist. Wie sich diese schon gegebene Einheit in dem Leben der Kirchen ausdrücken kann, ist eine andere, wenn auch nicht weniger wichtige Frage»<sup>18</sup>. Doch wo die Einheit der Kirche zur Diskussion steht, ist es entscheidend, die theologische Bedeutung der Kirche zu umreißen, zu klären, was die Kirche ist.

Das theologische Problem, dem sich die theologische Kommission gegenübergestellt sah, ist in der Einleitung zu *One Lord, One Baptism* vortrefflich dargelegt.

«Die Kirche ist eine Gemeinschaft, geschaffen von Christus, eine Gemeinschaft, geschaffen vom Heiligen Geist. Daher kann nie bestimmt werden, was die Kirche ist, wenn man ihren Bezug auf Christus und auf den Heiligen Geist nicht definiert. Die Frage nach der Kirche verweist uns naturgemäß auf die Frage nach Christus und nach dem Heiligen Geist zurück. Wir stehen vor dem Problem der christologischen

<sup>16</sup> O. TOMKINS, ed., *The Third World Conference on Faith and Order held at Lund August 15-31, 1952*, London 1953, p. 15.

<sup>17</sup> a. a. O., S. 22.

<sup>18</sup> *One Lord, One Baptism*, p. 8.

und pneumatologischen Grundlage der Ekklesiologie. Das bedeutet, daß wir von nebensächlicheren Betrachtungen weg- und zu einer Kernfrage kommen. Die Kirche selber tritt in die Mitte der Theologie»<sup>19</sup>.

Da nun das Problem auf diese Weise klar umrissen ist, kann die Aufgabe der Theologischen Kommission in den folgenden Begriffen festgelegt werden.

«Was uns zu tun auferlegt ist, das ist nicht, von dem Ausgangspunkt einer vorgegebenen Uneinigkeit eine Einheit aufzurichten, und zwar eine Einheit, welche wir selber gewünscht oder eine Einheit, wie wir sie für wünschenswert halten könnten. Nein, unsere Aufgabe ist vielmehr, die Einheit, welche bereits besteht, anzuerkennen: nämlich die Einheit in Christus und im Heiligen Geist, und dann die Folgerungen aus dieser bestehenden Einheit für unser gegenwärtiges kirchliches Leben und für das «Miteinander der Konfessionen zu ziehen»<sup>20</sup>.

Ist die Aufgabe der Theologischen Kommission in der Weise präzisiert, so sieht man unschwer, wie das Vorgehen bei der Arbeit in der Definition ihres Ziels bereits enthalten ist und aus ihr natürlicherweise folgt.

«Die Methode soll nicht versuchen, aus dem Vergleich all der Auffassungen der sämtlichen verschiedenen Konfessionen eine durchschnittliche christliche Ansicht herauszudestillieren oder ein Minimum festzuhalten, das alle annehmen könnten. Die Kommission muß gerade den entgegengesetzten Weg beschreiten: sie muß ein Maximum finden, das alle zusammenbindet. Weil der Ausgangspunkt eine vorgegebene Tatsache ist, der wir uns von verschiedenen Richtungen und Überlieferungen her nähern, kann gerade der Unterschied in den Auffassungen der verschiedenen Konfessionen helfen, die Wirklichkeit tiefer zu verstehen, in der sie alle leben, aber die sie nur teilweise erfassen und ausdrücken können. Hören wir gemeinsam auf Gottes Wort, das uns von Christus und der Kirche spricht, so können wir dabei einen Anstoß verspüren, uns selber über unsere gewohnten Ansichten zu befragen, und zugleich können wir erleben, daß sich uns Tiefen öffnen, von denen wir nichts geahnt haben. Wahrer Ökumenismus entnervt nicht unsern christlichen Glauben, sondern läßt ihn uns weiter und tiefer verstehen»<sup>21</sup>.

Dies also ist die Problemstellung und Methode, wie sie die Konferenz von Lund 1952 vorgeschlagen, und wie sie die Theologische Kommission seit ihrer 1954 erfolgten Gründung fortgeführt hat. Die Ergeb-

<sup>19</sup> a. a. O., S. 9.

<sup>20</sup> a. a. O., S. 9.

<sup>21</sup> a. a. O., S. 9.

nisse dieser neun Jahre des Studiums sind in den Berichten enthalten, die jede Abteilung der Konferenz von Montreal vorgelegt hat. In Montreal referierten die europäische und die nordamerikanische Sektion getrennt. Das hatte aber als Ursache keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden. Jede Sektion folgte ihrem eigenen Arbeitsplan und griff die Fragen heraus, die ihr am dringendsten schienen. Man erwartete, daß Unterschiede der Gesichtspunkte und der theologischen Methode beide Arbeitsgruppen in etwas verschiedenen Richtungen führen würden. In Wirklichkeit stellte sich diese Annahme als unbegründet heraus, wie es das Buch *One Lord, One Baptism* eindeutig zeigt, das ein gemeinsamer, von beiden Sektionen miteinander erarbeiteter Zwischenbericht war.

Die Einleitung zu diesem Bericht enthält das folgende Urteil über die neue Methode, welche die Konferenz von Lund vorschlug. Es handelt sich um einen wertvollen Kommentar, da er gerade in der Mitte zwischen den Konferenzen von Lund und Montreal verfaßt und nach vielen vorgängigen Studien ergänzt worden, indessen noch vor dem Beginn der Arbeit an den Texten von Montreal entstanden ist.

«Die Konferenz von Lund hat nicht nur ein neues Gebiet dem Studium erschlossen, sie hat auch die Methode erneuert: man vertieft sich nunmehr in die gemeinsame Ekklesiologie, anstatt sich mit vergleichender Ekklesiologie zu befassen. Ist diese Methode befolgt und ihre Berechtigung bejaht worden? Ja, unzweifelhaft. Durchaus ohne sich leichthin von ihren Konfessionen oder Denominationen zu lösen, haben die Theologen es durchwegs vermieden, sich in konfessionelle Blöcke zu gruppieren. Auch waren sie persönlich nicht geneigt, als Wortführer von durchstrukturierten konfessionellen und traditionellen Theologien mitzuwirken. Sie forschten und dachten gemeinsam nach als christliche Gelehrte, offen und eher bestrebt, ein neues oder weiteres Verständnis zusammen zu erschließen als abgeschlossene Lehrsysteme zu verteidigen. Man könnte denken, daß diese ökumenische Haltung deshalb so erfolgreich wurde, weil die spezifischen Streitpunkte, die die Kirchen trennen, nicht sehr oft zur Sprache kamen. Doch liegt es auf der Hand, daß die offene und irenische Haltung der Teilnehmer nicht umschlagen wird, wenn auch diese spezifischeren Fragen der Lehre oder Verfassung einmal behandelt werden sollten»<sup>22</sup>.

<sup>22</sup> a. a. O., S. 11. Professor Minear zeigt in seinem Vorwort zum Bericht von Montreal (*Report*, p. 4 – *Bericht*, S. 4-5) Rolle und Bedeutung dieses Buches für die Konferenz von Montreal; er schreibt: «Die Bezeichnung des Heftes als 'Zwischenbericht' hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß es sich dabei um den ersten Entwurf der endgültigen Berichte handelt. Das ist aber nicht der Fall. Die end-

Es ist bemerkenswert, hier den Terminus «katholisch» in seiner gewöhnlichen Bedeutung von «universal», «allumfassend», und gleichzeitig in seiner Verwendung für die Gesinnung zu finden, welche die «neue», von der Konferenz von Lund vorgeschlagene Methode charakterisiert. Von hier aus war es nur ein kurzer Schritt, den Terminus in dem schärfer geschliffenen und oben dargestellten Sinn auf die Methode selbst anzuwenden. Diese langsam gewachsene und gereifte, während der neun Jahre gemeinsamer Studien zwischen 1954 und 1963 oft geprüfte und erprobte Methode empfing von der nordamerikanischen Sektion die Bezeichnung «katholisch» im endgültigen Text ihres Berichtes für die Konferenz von Montreal.

### III.

#### **Abschließende Bemerkungen**

Es ist noch zu früh, Wert und Bedeutung dieser Einsicht, die in den Jahren zwischen den Konferenzen von Lund und Montreal reifte, für die Theologie abzuschätzen, besonders auch im Hinblick auf die römisch-katholische Kirche. Man kann sicher sagen, daß die Methode bereits bewiesen hat, wie wertvoll sie für jene ökumenische Theologie ist, die in den Veröffentlichungen der Kommission «Faith and Order» seit der Konferenz von Lund zu Tage tritt. In dieser Entwicklung hat die römisch-katholische Kirche bisher nur die Rolle des Beobachters gespielt.

Die wichtige Frage, die sich für jede theologische Methode erhebt, ist, ob es heute überhaupt eine Theologie geben kann, die nicht ökumenisch ist. Vom römisch-katholischen Standpunkt aus gesehen, zur Zeit des zweiten vatikanischen Konzils wird die Antwort wohl eindeutig ausfallen: die Theologie bedarf heute einer ökumenischen Struktur und Ausrichtung, es muß eine ökumenische Theologie sein. Das bedeutet indessen gerade nicht, daß eine besondere Abteilung in die Theologie eingeführt werden müßte, die sich mit Problemen der ökumenischen Bewegung befassen würde, z. B. mit der theologischen Fundierung der Bewegung. Das heißt vielmehr, daß die ganze Theologie in einem neuen Licht gesehen werden muß.

gültigen Berichte der beiden Kontinente wurden nach ganz anderen Gesichtspunkten neu zusammengestellt. Natürlich verwerfen sie die bis dahin festgelegten Positionen nicht, aber sie versuchen, die gestellte Aufgabe umfassender zu lösen.»

Dieser Erkenntnis hat ein wichtiger Vortrag, *Die Theologie und ihre gegenwärtige Aufgabe* glänzend Nachdruck verliehen. Er ist von Fr. Charles Davis am sechsten Downside Symposium 1963 gehalten worden und seither im Druck erschienen<sup>23</sup>. Seiner Meinung nach – und niemand unter allen Teilnehmern am Symposium, ob Katholiken oder Nicht-Katholiken wandte hier etwas ein – kann Theologie heute allein unter der Bedingung, daß sie im Dialog mit andern Christen getrieben wird, mit dem heutigen Leben der Kirche selber in Einklang stehen.

«Die ökumenische Bewegung ist nicht eine der vielen Bewegungen in der Kirche unserer Zeit, eine Strömung von beschränkter Bedeutung, die bloß eine kleine Zahl besonders ausgebildeter Leute betrifft. Es ist das große Werk des Heiligen Geistes in der Gegenwart, die Hauptrichtung, in der sich die Kirche heute unter seinem Anstoß fortbewegt. Andere Erneuerungen, wie die Bibel- oder die liturgische Bewegung erscheinen jetzt als Vorbereitung der Wiedervereinigung, für die sie mit Hand anlegten. Erneuerung mit dem Ausblick auf Wiedervereinigung – das ist das Ziel des kirchlichen Lebens unserer Zeit, ebenso wie es das Ziel des zweiten Vatikanums ist. Das ökumenische Konzil ist nicht eine Sache für Fachleute, es ist eine neue Dimension christlichen Lebens, und jedes Glied der Kirche ist aufgerufen, sich dieser Dimension zu öffnen. Das Leben der Kirche hat eine neue Richtung eingeschlagen; die Einheit der Christen ist der magnetische Pol, der alles, was in der Kirche getan wird, anzieht. Die allgemeine Erneuerung der Kirche und die christliche Reife des einzelnen, die beiden Ziele, für die wir kämpfen, werden wir nur erreichen, wenn wir uns nach dieser Richtung wenden, denn dahin führt uns der Heilige Geist selber.

Die Theologie darf sich nicht aus dieser Zielsetzung ausnehmen. Jedermann anerkennt ihre unersetzliche Rolle, die sie in der Führung der ökumenischen Bestrebungen innehat, doch davon abgesehen erheischt ihre eigene innere Ausgewogenheit und Reife den ökumenischen Dialog<sup>24</sup>.

Der Vortragende stellt sich hier bewußt und gewollt auf den Standpunkt des römisch-katholischen Glaubens. Das heißt, er nimmt an, daß die sichtbare Einheit von Christi Kirche durch die Spaltung der Christenheit hindurch erhalten geblieben ist und zwar in der römisch-katholischen Kirche. Er gibt ohne weiteres zu, daß die Kirche Wunden empfangen hat, daß ihre Einheit geschmälert und ihre Sendung durch die Uneinigkeit der Christen gestört wurde. Es ist wahr, daß der Kirche nichts

<sup>23</sup> JOHN COULSON, ed., *Theology and the University – an ecumenical investigation*, London 1964, pp. 107-132.

<sup>24</sup> a. a. O., S. 118-119.



Wesentliches verlorenging; und daß deshalb das Christentum theoretisch in der römisch-katholischen Kirche allein unbeeinträchtigt fortbestehen könnte. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit in diesem Problem. Es genügt nicht, die geteilte Christenheit in abstracto zu betrachten.

«Gott verfolgt eine Absicht, wenn er diese Spaltungen zuläßt, und wir müssen versuchen, in demütigem Nachdenken aus der vielgestaltigen, wirklichen Lage der Dinge diese Absicht Gottes herauszulesen. Obschon die Trennung Ergebnis unserer Sünden ist, hat sie doch ihren Platz in Gottes Plan. Wir müssen an diesem Plan mitarbeiten. Insbesondere dürfen wir nicht weiterhin so tun, als ob der folgenschwere Bruch der Christenheit mit all seinen Konsequenzen für das Leben der Kirche nicht von größerer Tragweite sei als der individuelle Abfall unseres Nachbarn vom Glauben»<sup>25</sup>.

Wenn wir den geschichtlichen Verlauf von Spaltungen unter den Christen aus der Nähe besehen, werden wir als Katholiken die Entdeckung machen, daß wichtige Wahrheiten zwar nie verneint, aber doch ein etwas unbeachtetes Dasein geführt haben, während andere christliche Gemeinschaften sie in hellem Bewußtsein bewahrten. Das war Gottes Plan. Ist es daher wohl nicht auch vorgesehen, daß unsere Kirche nur unter der Bedingung, daß sie sich um die Wiedervereinigung müht und sie vielleicht verwirklicht, inniger vom christlichen Leben Besitz ergreift und überzeugender von Christus Zeugnis ablegt?

Was für die Kirche gilt, gilt insonderheit auch für die Theologie. Sie erhielt Schläge und Schäden, als die Christenheit zerbarst, und sie konnte sich nicht immer der Enge und Einseitigkeit erwehren. Heute ist sie auf der Suche nach einer neuen ausgewogenen Ganzheit, die aber die alleinige Frucht einer Forschungsarbeit inmitten des ökumenischen Gedankenaustausches und Lebens ist. Die Theologie wird in diesem Boden von selbst durch und durch ökumenisch, sodaß sie der gegenwärtigen geschichtlichen Situation (in der die Kirche ja selber steht) bis in ihre kleinsten Elemente Rechnung trägt. Fr. Davis beschließt seine Reflexionen über die ökumenische Theologie mit ein paar Bemerkungen, die uns wie ein Echo auf den Bericht von Montreal anmuten.

«Daher muß die Theologie in ihrem Aufbau und ihrer Ausrichtung ökumenisch werden, soll sie sich gesund entwickeln und ihre Rolle in der Kirche wahrnehmen. Eine solche ökumenische Dimension gewinnt die Theologie aber nicht aus Büchern, sondern aus der lebendigen Be-

<sup>25</sup> a. a. O., S. 119.

gegnung mit den Theologien anderer christlicher Gemeinschaften. Das Erlebnis persönlicher Gespräche mit nichtkatholischen Theologen ist unersetzlich. ... Es ist unerlässlich, daß wir uns gegenseitig ehrlich als Christen anerkennen, und zugleich müssen wir geistig so tief und so beweglich sein, um unsere unbeirrbar Treue zu unseren eigenen konfessionellen Überzeugungen von Christi Wahrheit mit dem Vermögen zu verbinden, auch neue echte Fragen über christliche Wahrheiten uns stellen zu lassen und selber zu stellen <sup>26</sup>.

Anerkennen wir das Ergebnis, demnach die heutige Theologie nur dann im Einklang mit dem gegenwärtigen Leben der Kirche steht, wenn sie im Gespräch mit andern Christen begriffen ist, anerkennen wir dies, nämlich daß die Theologie heute, wenn sie ihrer Aufgabe in der Kirche gerecht werden soll, ökumenisch sein muß, dann scheint die Folge daraus für die Theologie die Wahl einer ökumenischen Methode zu sein! An diesem Punkt nun vermögen wir zu ermessen, wie wichtig die Einsicht in der Methodenfrage war, welche in Lund aufzuleuchten begann und sich seither in den vergangenen Jahren gemeinsamer Forschungsarbeit Bahn brach. Die katholische Theologie darf es sich wohl nicht lange leisten, die «Katholizität der Methode» zu vernachlässigen, denn diese Methode ist heutzutage grundlegend in der Theologie unserer getrennten Brüder, sofern sie an der ökumenischen Bewegung interessiert sind.

*(Übersetzt von A. Schenker OP)*

<sup>26</sup> a. a. O., S. 120.